

# 1 Einleitung

---

## 1.1 »Dir darf ich das erzählen, aber sonst spricht keiner darüber«

Chú Búu<sup>1</sup> und ich traten aus dem Behandlungszimmer seiner Psychotherapeutin und standen voreinander auf dem Flur in der Ambulanz. Eine Stunde zuvor hatten wir uns in der sprach- und kultursensiblen psychiatrischen Spezialambulanz für vietnamesische Migrant:innen an der Berliner Charité, Campus Benjamin Franklin, kennengelernt. Seit einigen Monaten arbeitete ich dort im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojekts. Es war Frühling 2016, draußen schien die Sonne. Chú Búu hielt seinen Rucksack in der Hand und wartete darauf, im Sekretariat für eine Terminvereinbarung aufgerufen zu werden. Voreinander stehend griff er das Gespräch aus dem Behandlungszimmer über seine Flucht aus Vietnam wieder auf, welches er zuvor mit der behandelnden Psychotherapeutin und mir begonnen hatte. Chú Búu ist einer von schätzungsweise zwei Millionen Personen, die nach dem Kriegsende 1975 und der sogenannten Wiedervereinigung Vietnams versuchten, über das Südchinesische Meer zu flüchten (N. H. C. Nguyen 2013: 697). Er gehört einer Generation an, die heute 50 Jahre und älter ist. Er erzählte von einer Situation auf dem Fluchtboot, von Verzweiflung, die begann, als das Trinkwasser aufgebraucht war. Bis dahin hatte er mit klaren Worten und fester Stimme gesprochen. Auf einmal sah er mich mit einem festen Blick an, kniff die Augen zusammen und sagte: »Dir darf ich das erzählen, aber sonst spricht keiner darüber.« Dann schaute er auf seinen Rucksack und sagte in einer tieferen Stimmfarbe:

Mein Onkel hat der Familie verboten, darüber zu sprechen. Wenn wir uns sehen, sprechen wir natürlich über Erinnerungen, aber nur über die guten. Es werden keine Fragen zur problematischen Vergangenheit gestellt, die Älteren wollen das vergessen. Aber an manchen Tagen kommen die Erinnerungen wieder hoch und es wird schwer. (April 2016)

---

<sup>1</sup> Die Namen meiner Gesprächspartner:innen sind Pseudonyme. Ich habe biografische Details zum Schutz ihrer persönlichen Integrität abgeändert, ohne dadurch die Lebensgeschichten in ein verfälschendes Licht zu setzen. Für eine Übersicht der Pseudonymisierung s. Anmerkungen zum Text.

Chú Büus dargestellte Umgangsform hatte eine andere Dynamik als seine zuvor erzählten lebendigen Erinnerungen. Er wählte seine Worte mit Bedacht, sprach langsamer und drückte das aus, worum es mir in dieser Arbeit geht: den Umgang mit etwas, das man teilt und was einen verbindet; was man vergessen will, aber nicht kann. Meines Erachtens lässt sich dieses Phänomen mit einem von mir eigens gewählten Begriff bündeln: *zerrissene Zugehörigkeiten*.

Mit diesem Begriff werde ich die Anwesenheit einer stillen und beschwiegenen, zugleich jedoch körperlich präsenten Vergangenheit im Leben älter werdender vietnamesischer Geflüchteter in Berlin analysieren und so die langfristigen emotionalen und affektiven Folgen von Fluchterfahrungen aufdecken. Es wird sich zeigen, dass forcierte Migration sowohl individuell als auch kollektiv anhaltende affektive Auswirkungen auf die emotionale Lebensqualität im Alter hat. Diese Auswirkungen sind nach meiner Ansicht nur durch die Betrachtung eines spezifischen Spannungsfeldes zwischen Schweigen und Erinnern zu erklären.

Chú Büu und andere Gesprächspartner:innen<sup>2</sup> problematisierten das Schweigen über die Vergangenheit in meinem Beisein immer wieder – ein von schmerzhaften Erinnerungen durchzogenes Schweigen. Sie weckten mein Interesse, mehr über den Zusammenhang von Zugehörigkeiten, Schweigen und Erinnern erfahren zu wollen. Ich wollte verstehen, was es für Menschen wie chú Büu gefühlsmäßig bedeutet, mir etwas zu erzählen, das in anderen Kontexten scheinbar nicht benannt werden kann oder darf und wie sich dies möglicherweise auf gefühlte Zugehörigkeiten auswirkt. Mich interessierte, welche affektive Präsenz beschwiegene Erinnerungen im Alltag seiner sozialen und emotionalen Erfahrungsgemeinschaft einnahmen. Im Vordergrund steht daher der Zusammenhang von zerrissenen Zugehörigkeiten, Schweigen und Erinnern. Sie sind Teil einer komplexen, auf differenten Migrations- und Ankunftsumständen beruhenden, vietdeutschen<sup>3</sup> Lebenswelt Berlins.<sup>4</sup> In der öffentlichen Wahrnehmung gelten Personen mit vietnamesischen Migrationsbezügen als gut integriert und unauffällig. Dieser Wahrnehmung stelle ich die folgende Frage gegenüber: Welche Geschichten lassen wir aus, wenn wir uns darauf verständigen, eine Geschichte zu erzählen?

Die bisherige Forschungslage über vietnamesische Geflüchtete in Deutschland zeichnet das positiv stereotypisierende Bild »einer privilegierten Flüchtlingsgruppe«

- 
- 2 Ich wähle den Begriff »Gesprächspartner:innen« statt des gebräuchlichen Terminus des:der Interviewpartner:in, um einen nahen und fortdauernden Dialog zu beschreiben. Dieser zeichnete sich durch eine ergebnisoffene, von beiderseitigem Interesse und Wertschätzung geprägten Konstellation auf Augenhöhe aus.
  - 3 Den Begriff »vietdeutsch« prägten Vanessa Vu und Minh Thu Tran (2021) in journalistischen Beiträgen sowie zentral über ihren Podcast »Rice and Shine« als Selbstbezeichnung von in Deutschland lebenden Personen mit vietnamesischen Migrationsbezügen.
  - 4 Bis 1989 entwickelte sich in West-Berlin eine unabhängige Gemeinschaft. Parallel dazu fand eine vertraglich zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Sozialistischen Republik Vietnam vereinbarte Arbeitsmigration nach Ost-Berlin statt (Ha 2020). Seit den 1990er Jahren diversifizieren Familienzug, Auslandsstudium, Ausbildungsabkommen, Wirtschaftsmigration oder irreguläre Fluchtwege das Spektrum vietdeutscher Lebenswelten in Berlin und befördern eine dynamische Heterogenität (Đào & Behrens 2020: 14). Laut dem Amt für Statistik Berlin Brandenburg (2023) leben rund 37.000 Personen aus dem Herkunftsgebiet Vietnam in Berlin. Für weitere Angaben s. Kapitel 5.3.

(Beth & Tuckermann 2008: 16), die ab 1978 im Rahmen des humanitären Kontingentflüchtlingsgesetzes in die Bundesrepublik Deutschland kam. Dieser Aufenthaltstitel ermöglichte eine unbürokratische Aufnahme und den Ausblick auf eine dauerhafte Bleibeperspektive mit Familiennachzug (Kleinschmidt 2013, 2017; Ha 2014; Bösch 2017; Su & Sanko 2017; Beuchling 2019). Die BRD nahm bis 1990 45.779 Personen auf (Ha 2020), ungefähr 2.500 von ihnen kamen bis 1990 nach West-Berlin (John 1997: 46). Zudem ist diese Gruppe von Geflüchteten in der Öffentlichkeit unter den Bezeichnungen »Boat People« oder »Bootsflüchtlinge« bekannt geworden. Ähnlich wie Bui (2003, 2017), Đào und Behrens (2020: 13) oder D. T. Nguyen (2020) kritisiere ich diese Bezeichnungen aber, da das Narrativ, das diesen Bezeichnungen inhärent ist, erst auf dem Höhepunkt der Krise beginnt<sup>5</sup>: Im Zentrum stehen die in hochseeuntauglichen Booten flüchtenden Menschen sowie das rettende Boot. Der Moment der Flucht steht auch in dieser Arbeit im Fokus, jedoch lassen sich die Erfahrungen, die ich schildern und analysieren werde, nicht auf diese eine Krise reduzieren. Die Erfahrung von chū Būu begann nicht erst auf dem Meer. Auch betrachte ich den hier implizierten Schlusspunkt einer Flucht kritisch, da es mir um die fortgeführten Denk-, Fühl- und Handlungsmuster einer schweren, durch Krieg und Flucht gezeichneten Vergangenheit geht.

Das, was in dem erwähnten gängigen Narrativ fehlt, verdichtete chū Būu in wenigen Worten genau genommen als eine komplexe, gefühlte Vergangenheit, die Teil des Hier und Jetzt ist. Diese zeichne ich empirisch auf der Grundlage meiner langzeitlichen ethnografischen Feldforschung mit ihm und anderen Personen, die Ähnliches erlebten und die mir erlaubten, das Erlebte in der hier gewählten Form wiederzugeben, detailliert nach. Ich breche dabei auch das Narrativ einer scheinbar privilegierten Gruppe geflüchteter Personen auf Basis der Wahrnehmungen und Erinnerungen meiner Gesprächspartner:innen auf. In einem Zeitraum von vier Jahren (2016–2019) sprach ich in wiederholten Begegnungen mit 34 Personen, die zwischen 1939 und 1972 in Vietnam geboren wurden. Sie einte, dass sie zwischen 1979 und 1986 im Rahmen des Kontingentflüchtlingsgesetzes in die BRD kamen oder dass sie als engagierte Ehrenamtliche maßgeblich an dieser Ankunft beteiligt waren. Auch sprach ich mit einigen Personen, deren Eltern diese Migrationserfahrungen gemacht hatten. Ihre Erfahrungen, Gefühle und Perspektiven formen das Herzstück meiner Arbeit. In Begegnungen, Gesprächen und Bewegungen durch unterschiedliche soziale Räume gewährten meine Gesprächspartner:innen mir Einblicke, wie sie und andere Personen, die vor rund 40 Jahren aus Vietnam geflüchtet waren, in Berlin leben und älter werden, wie sie sich heute fühlen, wie sie ihren Alltag gestalten und was sie bewegt. Wir sprachen über ihre Erinnerungen an den Krieg in Vietnam, die Flucht, das Ankommen sowie das Älterwerden in Berlin. Und wir sprachen über das Schweigen.

---

5 Es sei darauf hingewiesen, dass sich meine Gesprächspartner:innen selbst oft als »Flüchtlinge« bezeichnen. Den Diskursen der Kognitionswissenschaften folgend, binde ich die Erkenntnis ein, dass Sprache mit Deutungsrahmen einhergeht (vgl. Wehling 2017; Gümüsay 2020). Aus diesem Grund verwende ich selbst statt der emischen Bezeichnung »Flüchtlings« den Begriff »Geflüchtete«. Erstens möchte ich Assoziationen zu einer mit Diminutiven (*-ling*) einhergehenden Machtdimension vermeiden. Zweitens entscheide ich mich für eine genderneutrale Formulierung.

Es entwickelte sich ein Bild zerrissener Zugehörigkeiten und damit eng zusammenhängender Muster des Denkens, Fühlens und Handelns im Kontext von Fluchtgeschichte. Schweigen kristallisierte sich dabei als zentrales und komplexes Phänomen heraus, als eine Praxis, die verkörpert und verortet ist. Aus meiner Sicht eignet sich hier als analytischer Zugang vor allem die psychologische Anthropologie. Das Gros rezenter *Refugee Studies* beschäftigt sich mit forcierter Migration vor allem aus politisch-rechtlicher und soziohistorischer Perspektive über z.B. eine »structural crisis of capitalism« (Glick Schiller 2018: 207; Andersson 2018; vgl. Hage 2016). Neben medizinethnologischen Ansätzen tritt auch die Bedeutung emotions- und affekttheoretischer Ansätze vermehrt auf das Tableau (Willen 2019; Behnam Shad 2021). Die Kritik der Konzeptualisierung forcierter Migration als »Krise« erweitert die Perspektive für »displacement as existential experience« (Lems 2016: 317) und »defining characteristic of everyday life« (Ramsay 2020: 386). Diese Kritik floss wesentlich in die Formulierung meiner zentralen Fragestellung ein, da ich mit dichten ethnografischen Einblicken ein emisches Verständnis langfristiger Auswirkungen von Krieg und forcierter Migration im Alltagsleben erarbeiten wollte. Statt eines politischen oder rechtlichen Ausgangspunktes wähle ich eine psychologisch-anthropologische Perspektive, um nachzuzeichnen, wie Gefühle, Emotionen und Affekte sich in Körper, in Erinnerungen und in das soziale Miteinander einschreiben.

Die psychologische Anthropologie nähert sich in besonderer Weise Fragen, wie der Mensch sein Denken, Fühlen und Handeln in soziokulturellen Umgebungen entwickelt und über den Lebensverlauf hinweg formt. Betrachtet wird also die Art, wie Menschen zu sich und anderen in Beziehung stehen und wie sich das auf einer emotional-affektiven, kognitiven und psychischen Dimension ausdrückt. In zeitgenössischen Debatten wird u.a. untersucht, wie die Konzepte des Selbst, der Person und des Menschseins das Erleben und Verhalten beeinflussen, explizite oder implizite Formen des verkörperten und sinnlichen Wissens hervorbringen oder wie sie in strukturelle Kontexte eingebettet sind und z.B. Ungleichheiten festigen, und wie diese schließlich in Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit einfließen (Csordas 1990; Wikan 1992; Jackson 1998; Casey & Edgerton 2005; Desjarlais & Throop 2011; Tran 2023). Ich werde meine Studie an der Schnittstelle von rezenten Studien zu *Belonging* (Pfaff-Czarnecka 2013; Wright 2015; Lähdemäki et al. 2016; Röttger-Rössler 2018; Mattes et al. 2019; Mattes & Lang 2021), der *Anthropology of Silence* (Jackson 2004; Kidron 2009; Warin & Dennis 2009; Gammeltoft 2016; Dragolovic & Samuels 2023) sowie der *Embodied und Emplaced Memories* (Connerton 1989; Wise 2010; Kidron 2011; Pink 2015; Eastmond 2016; von Poser & Willamowski 2020) verorten.

Es wird sich zeigen, dass das Schweigen wie ein Scharnier agiert. Erinnerungen, Emotionen und Affekte positionieren etwas Zerrissesnes zueinander, bewegen oder blockieren es. Warum ist das wichtig? Weil ich Schweigen als einen Ausdruck zerrissener Zugehörigkeiten betrachte, als einen Hinweis auf Erfahrungen von Krieg und forcierter Flucht ebenso wie einen Versuch der sozialen, emotionalen und strukturellen Neuverortung. Mal signalisiert Schweigen eine Handlungsmacht und bewusste Entscheidung. Mal beschreibt es eine verdrängte Belastung. Die Bewegungen dazwischen ergründen ich über Erinnerungen, die den Alltag affizieren, intensivieren und co-konstituieren. Über diese Belastungen dringt wenig in die Öffentlichkeit, weder werden sie adressiert noch wahrgenommen. Eine Erklärung deutet sich mit dem Narrativ der privilegierten Geflüchtetengruppe an, die sich in der statistischen Kategorie »Menschen mit Migrations-

hintergrund« auflöst. Aber es gehört mehr dazu, um zu verstehen, was meine Gesprächspartner:innen als Teil einer postmigrantischen Gesellschaft bewegt.

Ich gehe davon aus, dass das Schweigen eine soziale Praxis *und* eine primäre Migrationsanstrengung ist. Über diese Perspektive werde ich eine komplexe und flexible Gefühlspraxis herausarbeiten, die mit differenten Dynamiken, Facetten und Funktionen einhergeht und die sich über den Lebensverlauf wandelt. Die Notwendigkeit, sich diesem Phänomen zuzuwenden, liegt in der Natur der Zeit: Der Großteil der Personen, die aus Vietnam flüchteten und nach Deutschland kamen, ist heute älter als 50 Jahre, viele sind bereits berentet. Die Frage, wie das eigene Leben verlaufen ist, wird in diesem Lebensabschnitt präzenter. Und die Frage der emotionalen Qualität des Älterwerdens nach der Flucht ist eine, die die Beschreibung einer privilegierten Geflüchtetengruppe bedauerlicherweise offenlässt.

Die eingangs beschriebenen Eindrücke aus meiner ersten Begegnung mit chú Büu begleiteten mich in den folgenden Jahren und bei zahlreichen weiteren Treffen. In seiner Aussage verdeutlichte chú Büu, dass er erstens gute und erzählbare Erinnerungen von schlechten und zu verschweigenden differenzieren konnte. Diese normative Ebene des Schweigens bezog sich auf spezifische Kontexte und Personen. Mich, eine damals 30-jährige Sozialanthropologin ohne vietnamesische Migrationsbezüge, bezog das nicht ein, denn mir durfte er das erzählen, wie er sagte. Zweitens deutete chú Büu mit seiner Aussage auf eine Erfahrungsgemeinschaft hin. Schweigen, als eine Praxis des Nicht-fragen-Dürfens und Vergessen-Wollens, beschreibt eine geteilte Umgangsform unter älter werdenden Personen mit vietnamesischer Fluchtgeschichte. Drittens benannte er eine diskursive Leerstelle zwischen den älteren Personen, die vergessen wollen, und den jüngeren, die nicht fragen (dürfen). Das Schweigen zwischen den Generationen begründete er an einem anderen Tag damit, dass »man den Zeitpunkt verpasst hat, an dem man hätte erzählen können«. Viertens wies er mich auf eine besondere Anstrengung hin: Schweigen und Vergessen gelingen nicht immer. Aus dem Missverhältnis von chú Büus Aussage und der öffentlichen Wahrnehmung seiner Erfahrungsgemeinschaft leiten sich die Ziele dieser Arbeit sowie meine wissenschaftliche Verortung und meine zentralen Forschungsfragen ab, auf die ich im Folgenden eingehe.

## 1.2 Ziele der Arbeit und wissenschaftliche Verortung

Das übergeordnete Ziel dieser Arbeit besteht darin, ein fundiertes Verständnis davon zu erarbeiten, wie langfristige Folgen schwerer Vergangenheiten das Gefühl des In-der-Welt-Seins sowie Praxen des Sich-zugehörig-Fühlens durchdringen. Wie gestalten Menschen ihr Leben im Alter mit und trotz zerrissenen Zugehörigkeiten und welche Rolle spielen Affekte, Körper und Räume für das Schweigen und Erinnern? Mit diesen Fragen wende ich mich einem Forschungsdesiderat über die Lebens- und Erfahrungswelten älter werdender vietnamesischer Geflüchteter in Deutschland zu, und zwar in dreierlei Hinsicht: Erstens lässt sich meine Arbeit als ethnografischer Beitrag zu

vietnamesischen Diasporen Berlins verstehen.<sup>6</sup> Zweitens möchte ich bestehende sozialwissenschaftliche Ansätze zum Wandel von Emotionen in der Migration und im Verlauf des Älterwerdens psychologisch-anthropologisch erweitern und präzisieren. Drittens diskutiere ich mit meinem Verständnis zerrissener Zugehörigkeiten die Wirkmächtigkeit schwerer Vergangenheiten in Postkonfliktgesellschaften jenseits gängiger Visktimisierungen und Traumadiskurse.

Zum ersten Punkt: Meine Ergebnisse leisten Einblicke in die Gefühlswelten älter werdender Personen mit Fluchtbio grafien, Einblicke, die bislang noch fehlen (Ha 2020). Laut des Regisseurs und Essayisten Dan Thy Nguyen gehört die Flucht meiner Gesprächspartner:innen »zu einer der unverarbeiteten Geschichten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts« (2020: 406). Die Forschung zu vietnamesischen Diasporen in Deutschland wurde lange vernachlässigt, obwohl Angehörige dieser Diasporen seit den 1970er Jahren Teil sowohl west- als auch ostdeutscher Lebenswelten sind. Kritisch hinterfragt werden in diesem Zusammenhang die vorwiegend aus historischer, ökonomischer und soziopolitischer Perspektive beleuchteten Migrationsbewegungen hinsichtlich stereotyper Verallgemeinerungen »der vietnamesischen Migrant:innen« oder einander ausschließender Betrachtungen von Geflüchteten und sogenannten Vertragsarbeiter:innen (Hardy 2002; Bui 2003; Ha 2012; D. T. Nguyen 2017). In neueren Publikationen rückt die Heterogenität von den sich ab den 1990er Jahren diversifizierenden *vietdeutschen* Lebenswelten in den Fokus (Beth & Tuckermann 2008; Kocatürk-Schuster et al. 2017; Mai & Scheidecker 2020; VLab 2020; Vu & Tran 2021; Su 2022; Hoang et al. 2024). Auch bilden Studien zu Bildungserfolgen der sogenannten zweiten Generation und Arbeiten zu den Konzepten von Identität, Fürsorge, Religiosität sowie Erziehungsstilen einen wachsenden Korpus an Forschungsliteratur (Beuchling 2003; Beuchling & Cong 2013; Röttger-Rössler 2017, 2018; El-Mafaalani & Kemper 2017; Röttger-Rössler & Lam 2018: 72; von Poser 2018, 2023; Mattes et al. 2019; Müller 2020; vgl. Levitt & Schiller 2004). Darüber hinaus erweitert die kritische Reflexion positiver Stereotypisierungen »gut integrierter und erfolgreicher Migrant:innen« den Diskurs über strukturelle Diskriminierungen und einen dezidierten anti-asiatischen Rassismus<sup>7</sup>, der auf die Partizipations(un)möglichkeiten im postmigrantischen Alltag in der BRD hinweist (Q. Tran 2017; H. Nguyen 2023).<sup>8</sup> Damit rückt die

- 6 Unter einer Diaspora verstehe ich eine Gemeinschaft, die auf der Grundlage einer unfreiwilligen Exklusion aus dem heimatlichen Raum und Zerstreuung ihre eigenständige kulturelle Identität über transnationale Netzwerke aufrechterhält (Pierre 2013).
- 7 Die Schreibweise nutze ich nach Hami Nguyen (2023: 16–20). Sie weist in ihrem Werk *Das Ende der Unsichtbarkeit. Warum wir über anti-asiatischen Rassismus sprechen müssen* darauf hin, dass die Bezeichnung »asiatisch« in Deutschland vornehmlich als homogenisierende Fremdbezeichnung für Menschen aus China, Korea oder Vietnam genutzt wird und nicht im eigentlichen Sinn die geografische, religiöse oder kulturelle Vielfalt des Kontinents Asien wiederzugeben versucht. »Was Menschen vereint, die von der Dominanzgesellschaft *asiatisch* gelesen werden, ist der strukturelle, institutionelle und alltägliche Rassismus, den sie erfahren.« (ebd.: 17; Hervorh. im Original).
- 8 Die Erwartungen an Fleiß und überdurchschnittlicher Leistungsfähigkeit führen nicht selten zu Mikroaggressionen und Mechanismen der Ausgrenzung (Q. Tran 2017). »Der Mythos der Vorzegeminderheit macht strukturellen Rassismus nicht nur unsichtbar, sondern auch salofähig« (H. Nguyen 2023: 111). Auch setzt das Gegeneinanderausspielen vermeintlich »guter« gegen »schlechte« migrantische Gruppen diese herab, weil die Bewertung den paternalistischen Status der Dominanzgesellschaft erhält (ebd.: 102).

Komplexität, die mit der Aushandlung von Zugehörigkeiten im transnationalen sozialen Feld des »vietnamesischen Berlins« verbunden ist, stärker in den Mittelpunkt.

Ferner wurde bisher kaum erforscht, wie die sogenannten humanitären Kontingentgeflüchteten aus Vietnam, Laos und Kambodscha heute auf diese ersten Jahre des Umbruchs zurückblicken. Diese diskursive Leerstelle lässt sich auf die in der Öffentlichkeit dominierende und von mir bereits angesprochene Wahrnehmung meiner Gesprächspartner:innen als Teil einer »privilegierten Gruppe« zurückführen. Genau das zementiert ein Ungleichgewicht der Stimmen, die etwas über diese Geschichte<sup>9</sup> zu erzählen haben. Als problematisch an dem dominierenden »Boat People«-Narrativ bewerte ich auch die Gleichsetzung von Aspekten wie finanzielle Selbstversorgung und/oder deutsche Staatsbürgerschaft mit guter Integration (s. Bösch 2019: 227–228), weil diese Aspekte keine Aussagen zur gefühlten Lebensrealität anbieten. Zudem verweist bereits die Gegenüberstellung von englischer/deutscher Bezeichnung »Boat People«/»Bootsflüchtling« und emischen Selbstbezeichnungen auf einen signifikanten Unterschied. Den Begriff *thuyền nhân* übersetzt Bui mit »Menschen, die über das Meer flüchteten« (2003: 98–99).<sup>10</sup> Von meinen Gesprächspartner:innen hörte ich neben diesem als literarische Wortschöpfung bezeichneten Ausdruck eine weitere Formulierung: *Người vượt biển* bezeichnetet »Menschen, die das Meer erreichten« bzw. »Menschen, die die Grenze überquerten«. Was mir bei der Interpretation dieser Begriffe auffiel, war, dass die vietnamesischen Varianten die Anstrengungen des fluchtartigen Verlassens der Heimat miteinbezogen. Hier schwingt eine emotionale Konnotation mit. Diesen Unterschied aufgreifend, kritisere ich zudem, dass der Begriff »Boat People« die unterschiedlichen Herkunftsorte in Laos, Kambodscha und Vietnam verdeckt. Neben den gut dokumentierten Ankunftsumständen von Seiten der BRD (Wolf 2007; Kleinschmidt 2013; Schaland & Schmiz 2016; Bösch 2017, 2019) erfahren wir jedoch wenig darüber, wie sich die Lebensverläufe nach Ankunft und in ihrer Diversität weiterentwickelten.

Mit der Frage, wie gelebte und verkörperte Erfahrungen zerrissener Zugehörigkeit das Gefühl des In-der-Welt-Seins prägen, wende ich mich subjektiven, sozialen und heterogenen Lebensverläufen zu, die in öffentlichen Debatten nicht genug berücksichtigt werden. Sehr richtig verweist die reflexive Migrationsforschung darauf, die »Binnenperspektive sozialer Gruppen und Felder in Beziehung zu jenen Wissens- und Bedeutungszusammenhängen zu setzen, in denen und durch die Migration als Phänomen in Erscheinung tritt« (Nieswand & Drotbohm 2014: 2). In dieser Arbeit rekonstruiere ich

<sup>9</sup> Ich weise an dieser Stelle auf die Vielzahl autobiografischer Auseinandersetzungen (u.a. Krall 2014; Nguyen-Brem 2019; Tran 2021; vgl. Neudeck & Neudeck 2017) von ehemals aus Vietnam nach Deutschland geflüchteten Personen hin, die abseits des wissenschaftlichen Diskurses existieren. Der Fokus in diesen Werken liegt auf subjektiven Erfahrungen der Diskriminierung im sozialistischen Vietnam sowie der Flucht.

<sup>10</sup> Es existieren unterschiedliche Begriffsinterpretationen, die selbst als »Minenfeld« beschrieben werden und »Formen staatliche[r] Propaganda und Fremdbestimmung wiederspiegeln« (D. T. Nguyen 2020: 411). *Thuyền nhân* ist Nguyens Herleitung nach die vietnamesisch sozialistische Bezeichnung für ethnische Chines:innen, »die für einen wirtschaftlichen Vorteil vor dem Sozialismus geflohen waren« bzw. die ab Ende der 1970er Jahre mit starken Diskriminierungen zum Verlassen des Landes gedrängt wurden (s. Teil II).

daher emotionale Realitäten, soziale Praktiken, kulturelle Wissensbestände sowie implizite Formen der Aufeinanderbezogenheit, um einen verändernden Blick auf oft defizitär konstruierte Kategorien des »Migrantischen« über die Beschäftigung mit Narrativen zu überwinden (Foroutan 2019: 15).

Ich komme zum zweiten Punkt: Meine Arbeit untersucht den Wandel von Emotionen in der Migration und im Verlauf des Älterwerdens und baut damit auf der *Emotions on the Move*-Literatur (Svašek 2010; Wise 2010; Baldassar & Merla 2013; Boccagni & Baldassar 2015) auf. Vor allem anthropologische und soziologische Arbeiten sprechen sich dafür aus, sich Fragen des Älterwerdens in der Migration kritischer zuzuwenden (Baykara-Krumme, Motel-Klingebiel & Schimany 2012; Hromadzic & Palmberger 2019; Amirth, Sakti & Sampaio 2023). Darüber hinaus fällt die anthropologische Forschung zu psychosozialer Gesundheit bei älter werdenden Personen mit vietnamesischen Migrationsbezügen besonders gering aus, was sogar im Vergleich zu der generell vernachlässigten Aufmerksamkeit für die Lebenssituation älter werdender Migrant:innen in Deutschland hervorsticht (Kocatürk-Schuster et al. 2017; Dinh 2019). Ein Grund hierfür ist die Tabuisierung von gesundheitsbezogenen Themen. Mit kulturell und sprachlich determinierten Wahrnehmungs- und Denkmustern arbeitet etwa Ingo Schöningh »Umgangsformen« (2009: 146–152) heraus, die vietnamesische Migrant:innen in Deutschland in der Konfrontation mit sensiblen Thematiken anwenden. Die Tabuisierung von gesundheitsbezogenen Themen führt Schöningh auf ein relationales Gesellschaftsverständnis zurück, wonach die mentale Belastung eines Individuums auf den Allgemeinzustand seiner oder ihrer Familie übertragen und deren soziales Ansehen verringern würde.

Dieses Argument wird in neueren Studien (Ta et al. 2017: 246; von Poser, Lanca & Heyken 2017: 257, 272; M. H. Nguyen 2022) zur Stigmatisierung von Menschen mit psychiatrischen Erkrankungen anhand der synonymen Verwendung der Begriffe psychiatrisch (*tâm thần*) und verrückt sein (*điên*) bestätigt. Mit dem Stigma gehen Unsicherheit, die Vorstellung eines unveränderlichen psychischen Zustandes und die Angst vor Kontrollverlust einher. Diese Ausgangssituation befördert oftmals ein Beschweigen bzw. einen indirekten Umgang mit psychischen Krisen. In diesem Zusammenhang etwa kommen die Psychiater:innen Thị Minh Tâm Tạ und Eric Hahn (2017: 243) zu einer wichtigen Erkenntnis: Sie kritisieren das Bild des ruhigen, »unsichtbaren« Umgangs mit psychischen Belastungen, denn einer verminderten Annahme ambulanter Angebote stehen »schwere, oft chronifizierte Krankheitsverläufe [...] im psychiatrisch-stationären Bereich« entgegen (vgl. Ta et al. 2015; Hahn et al. 2016; M. H. Nguyen et al. 2017; Ta, Bajbouj & Hahn 2018; M. H. Nguyen et al. 2021).<sup>11</sup>

Die Studienlage zur psychischen Gesundheit älter werdender Personen mit vietnamesischer Fluchtgeschichte in Deutschland ist also aufgrund der Prävalenz von Stigma und Tabu unvollständig. Daher greife ich unter anderem auf Arbeiten zu transnationalen vietnamesischen Gemeinschaften mit ähnlichen Erfahrungen vor allem in den

---

<sup>11</sup> Was zwischen den Extremen beschwiegener Belastungen und nicht mehr mit den eigenen Ressourcen zu bewältigenden Krisen liegt, untersuchten wir aus einer anthropologisch-psychiatrisch-psychologischen Perspektive im Rahmen der Projektarbeit im SFB 1171 *Affective Societies* über die Analyse »affektiver Anstrengungen der Migration« (von Poser et al. 2017; Heyken et al. 2019; von Poser & Willamowski 2020; M. H. Nguyen et al. 2021).

USA zurück und ergänze diese zugleich.<sup>12</sup> Ein schweigender Umgang mit gegenwärtigen und vergangenen Belastungen ist ein wiederholtes Thema in der Literatur und Gegenstand unterschiedlicher Studien (vgl. A. Pham 1999; N. H. C. Nguyen 2008; V. T. Nguyen 2016; K. Pham 2021). Aufgrund einer fehlenden Sensibilität für eine kulturspezifische Symptompräsentation blieben psychische Störungen häufig unentdeckt bzw. unbehandelt. Dieser Umstand markiert bereits seit den 1980er Jahren eine Barriere zum US-Gesundheitswesen. Gleichwohl wurde früh auf die Differenzierung zwischen posttraumatischen Belastungsstörungen (PTSD) und migrationsbezogenem Stress hingewiesen (August & Gianola 1987). Die Versorgungslücke verbinden die Autor:innen Quy Tran et al. (2019: 348) mit relationalen Entscheidungsprozessen. Da einer psychosozialen Behandlung mögliche soziale Auswirkungen für die Familie gegenüberstehen, werden indirekte und die familiäre Privatsphäre schützende Lösungsstrategien bevorzugt. In diese Richtung argumentiert auch Kieu-Linh Caroline Valverde (2008). Sie erklärt das Vermeidungsverhalten aber auch mit einem fortwirkenden »state of fear«. Die Studie von Ashley Carruthers (2008) aus Australien zeigt schließlich auf, dass ein imaginierter Vergangenheitsbezug, ein »home as a mythic place«, die Aufarbeitung der belastenden Vergangenheit hemmt. Auffällig in diesen Studien ist eine temporale Kontinuität des Schweigens, die sich auf vergangene und gegenwärtige Krisenmomente ausstreckt und neben belastenden auch fürsorgende Qualitäten mit sich bringt.

In Verbindung mit der übergeordneten Frage, wie zerrissene Zugehörigkeiten das Leben von Individuen und Kollektiven prägen, untersuche ich auch, was mit tief verkörperten und sozialisierten Phänomenen wie dem Schweigen nach einer forcierten Migration passiert, welche Belastungserfahrungen als »normal« gelten, ab wann Personen als *điên* (verrückt) bezeichnet werden und was es schließlich heißt, eine geteilte, aber nicht teilbare Vergangenheit zu haben. Erörtern möchte ich diese Fragen über den Blick auf Dynamiken und Wandlungsmomente des Schweigens und Erinnerns auf der Grundlage eines sozial-relationalen Verständnisses von Emotionen und Affekten. Insbesondere im Erleben und in der Artikulation krisenhafter Momente bietet sich diese Nuancierung meines Erachtens an, weil Affekte und Emotionen die menschliche Wahrnehmung und damit auch Zugehörigkeitsgefühle auf spezielle Art und Weise beeinflussen. Emotionen verstehe ich als soziokulturell, historisch und politisch geformte Konzeptualisierungen von Gefühlen und körperlichen Empfindungen (von Scheve & Slaby 2019). Diese Modellierung bestimmt, wie der Ausdruck einer Emotion geregelt und geformt, welches Verhalten gezeigt wird und entlang welcher Kategorien sich dieses orientiert (Röttger-Rössler 2004). Affekte hingegen signalisieren relationale und oft spontan auftretende Intensitäten und kündigen Momente des Wandels oder Bruchs über eine gefühlte Differenz zu bestehenden Normen an (Röttger-Rössler 2018: 241).

---

<sup>12</sup> Die größte diasporische Gemeinschaft außerhalb Vietnams ist mit mehr als 500.000 Angehörigen in den USA situiert. Ein Großteil dieser Gemeinschaft lebt an der US-amerikanischen Westküste (Dao 2012: 213). Die US-amerikanische Forschungsliteratur thematisiert die Flucht aus Vietnam nach dem Ende des Krieges 1975, die Rettung und Umsiedlung in verschiedene Aufnahmestaaten des sogenannten Westens (Caplan, Whitmore & Choy 1989). Weitere Publikationen umfassen die ökonomische und soziale Situation sowie die Gesellschaftsstruktur aus gendertheoretischer Perspektive (Kibria 1990; N. H. C. Nguyen 2013).

Mit Migration geht auch die Konfrontation mit anderen emotionalen »Denk- und Gefühlsfiguren« (von Poser, Lanca & Heyken 2017: 259) einher, die Affekte auslösen und über eine diskursiv, sozial und körperlich erfahrbare Aushandlung benenn- und fassbar gemacht werden können. Aus diesem Grund ist die Betrachtung affektiver Dynamiken für das Verständnis von Beheimatungsprozessen aufschlussreich. Hierzu werde ich mich u.a. auf die Arbeiten Anita von Posers (2018, 2023) beziehen, um die Verbindung von emotionaler Zugehörigkeit, Alter(n), Mobilität<sup>13</sup> und Temporalität zu analysieren. Auch die Erkenntnisse Birgitt Röttger-Rösslers (2018: 257) zu multiplen Zugehörigkeiten werden wichtige Impulse geben, um eine versteifte Integrationsdebatte aufzubrechen, die neben politischen, rechtlichen, ökonomischen und sozialen Faktoren blind zu sein scheint für die fundamentale Bedeutung von Affekten und Emotionen im gesellschaftlichen Zusammenleben. Damit mache ich auf eine Komponente von institutioneller Diskriminierung im deutschen psychosozialen Gesundheitssystem aufmerksam.

Dies bringt mich zu meinem dritten Punkt: Meine Arbeit schlägt einen neuen Zugang vor, um jene langzeitlichen Folgen von forciertter Migration zu beleuchten, die nach Carol Kidron übersehen, ja vergessen werden, »between these two poles, between silence and speech, between absence and presence« (2009: 19). Kurz gesagt: Es geht mir um den »Zwischenraum« zwischen Schweigen und Sprechen, ohne den ein vertieftes Verständnis menschlichen Zusammenlebens in den von mir ethnografisch beobachteten sozialen Kontexten unvollständig ist. Dieses »Dazwischen« nehme ich über eine affektive und zutiefst verkörperte Gedächtnisform in den Blick, die implizites Wissen, sinnliche Bezüge und nonverbale Interaktionsformen vermittelt (Connerton 1989; Wise 2010). Verkörperte Erfahrungen einer gefühlten Vergangenheit haben das Potenzial, so meine Überzeugung, den Alltag sowohl zu gestalten als auch zu zerreißen, Belastungserfahrungen anzuerkennen oder zu verstärken. Daher stellt sich mir die Frage, wie in Körper eingeschriebene Erinnerungen Praxen des Schweigens und damit auch Zugehörigkeiten modellieren. Den Mehrwert des Affektbegriffs sehe ich für meine Arbeit in dem konzeptuellen Potenzial, damit situative Dynamiken, Irritationen und Risse einzufangen ebenso wie Bekräftigungen und Neubefähigungen, die aus vergangenen Intensitäten resultieren. Begreifen möchte ich eine affektive Grundierung der Lebenswelt meiner Gesprächspartner:innen, die den Alltag situativ färbt. Daher zeige ich mittels einer phänomenologisch orientierten *sensory ethnography* (Pink 2015) auf, dass die Zerrissenheit in Zugehörigkeiten einen »ongoing, iterative, continuous process of meaning-making« (Lester 2013: 754) darstellt.

Mir ist bewusst, dass manche Leser:innen die in dieser Arbeit beschriebenen Phänomene mit dem Begriff des Traumas beschreiben würden. Mit dem hier vorgestellten ethnografischen Einblick möchte ich keineswegs die Existenz kriegs- und fluchtbedingter Traumata in den Erfahrungswelten meiner Gesprächspartner:innen bestreiten. Dennoch erscheint mir – auf der Grundlage meiner eigenen empirischen Befunde – folgende Differenzierung unabdingbar: Während ein Trauma ein Ereignis beschreibt, dass die

---

<sup>13</sup> Mobilität begreife ich in dieser Arbeit als übergeordnete Kategorie von Migration und Flucht, um auf eine anhaltende Bewegung und Aushandlung zwischen einem »transnational way of being« und einem »transnational way of belonging« aufmerksam zu machen (vgl. Levitt & Schiller 2004).

Sozialstruktur zerreißt, erörtere ich nicht den Riss, sondern das Leben in und mit Zerrissenheit. Ich entscheide mich daher bewusst gegen eine Nutzung des Traumabegriffs.

Erstens sind nicht alle Personen, die einen Krieg erlebt und eine Flucht überlebt haben, traumatisiert. Liegt eine Traumatisierung vor, wird diese allzu oft vornehmlich entlang einer passiven Visktimisierung dargestellt. Das spricht der jeweils im Fokus stehenden Person jegliche Handlungsmacht ab. Im Kontext von Mobilität und psychischer Belastung geht dies mit Fehldeutungen von Schweigen einher und genau diese Fehldeutungen verstärken die oben genannten Tabuisierungstendenzen. Die Folge hiervon ist, dass die geleisteten Anstrengungen, der Mut, die Resilienz und die Innovationsfähigkeit von Personen, sich in einem zunächst fremden Lebensraum neu zu orientieren und zu verorten, soziale Beziehungen zu knüpfen und Teil einer pluralen Gesellschaft zu werden, im Schatten bleiben (Pratt Ewing 2005; Pussetti 2010; Kirmayer 2007; von Poser, Lanca & Heyken 2017).

Zweitens schließe ich mich Stimmen einer *Critical Anthropology of Trauma* (Lester 2013) an, die den Begriff des Traumas mit einem vorrangigen Fokus auf individuelle Erfahrungen engführen. Diese gedankliche Engführung pathologisiert und isoliert das im Fokus stehende Erleben einer Person. Dass diese Deutung und Gleichsetzung von Schweigen und Krieg mit Trauma und Tabu insbesondere im Kontext von Migration fatal ist, erklärt sich damit, dass Reaktionen auf extreme Gewalt soziokulturell modelliert und in kollektive, soziopolitische, historische und medizinische Kontexte eingebettet sind. Das individuelle Erleben ist von diesen Faktoren nicht zu trennen. Jedoch missachtet das biologistisch-reduktionistische Traumakonzept die kulturell situierte Erfahrung ebenso wie die subjektive Wahrnehmung (Fassin & Rechtman 2009; Argenti & Schramm 2010: 15; Kirmayer, Lemelson & Cummings 2015; von Poser et al. 2017; Behrouzan 2018; vgl. Young 1995; Leys 2000).

Selbstredend haben traumatische Erfahrungen – also solche, die Menschen in Krisen stürzen, indem sie ihnen das Grundgefühl von Sicherheit entziehen (Lester 2013: 754) – Auswirkungen auf die Gestaltung und Wahrnehmung von Lebens- und Erfahrungswelten.<sup>14</sup> Genau aus diesem Grund erscheint mir eine langzeitliche qualitativ-ethnografische Annäherung an gefühlte Wahrnehmungen unabdingbar. Um diese Auswirkungen einzufangen, stütze ich mich auf das Konzept einer *Krise als Kontext* von Henrik Vigh (2008). In einer solchen Krise – »the usual state of being for many« (Ramsay 2020: 404) – formen sich taktile, sinnlich erfahrbare und vorläufige Konstitutionen und Konstruktionen sowie ein Habitus »attuned to prolonged conflict and decline« (Vigh 2008: 13). Ehemals als selbstverständlich empfundene Zugehörigkeiten, Verhaltensmuster, Normen, Bedingungen und Institutionen lösen sich auf und setzen sich unter veränderten Bedingungen neu zusammen. Zerrissene Zugehörigkeiten gründen daher auf verkörpertem

<sup>14</sup> Ich veranschauliche dies anhand einer persönlichen Erfahrung in meinem eigenen Familienumfeld: In meiner Kindheit gehörte die gefühlte Anwesenheit einer schweren Vergangenheit genau so zum Alltag wie Tee mit Kluntje. Ich verbinde diese mit Fotos von abwesenden Anwesenden im Wohnzimmer meiner Großeltern, markanten Auslassungen in Gesprächen und einem im Kleiderschrank meiner Großmutter versteckten Schuhkarton mit alten Fotos und Briefen aus Kriegszeiten, den sie kurz vor ihrem Tod heimlich verbrannte. Meine Mutter, die sie bei dieser Aktion überraschte, erzählte mir Jahre später davon.

Wissen, das Personen mit sich tragen, wenn sie ihre Umwelt als fragil und gefährlich erlebt haben.

Schließlich beziehe ich mich auf das Konzept *embodied belonging*, das ein bewegliches Verständnis gefühlter Vergangenheiten jenseits statischer Traumadefinitionen erlaubt. Mit *embodied belonging* beschreiben Dominik Mattes und Claudia Lang (2021), wie sich Dynamiken der Nicht-/Zugehörigkeit in den Körper einschreiben, fühlbar werden und die Fähigkeit zum Handeln beeinflussen. Sie gehen davon aus, dass soziopolitische Ereignisse wortwörtlich »unter die Haut« gehen und gesundheitsbezogene Brüche bedingen. Zugleich gehen sie von der Handlungsmacht einzelner Personen aus und beleuchten die vielfältigen und kreativen Wege, die diese sich im Umgang mit gefühlten Differenzen erarbeiten. Über diesen Fokus lassen sich Barrieren und Bevorteilungen nachzeichnen, die staatliche und institutionelle Entscheidungen auf das Leben Einzelner haben (Willen 2019, 2021). Vor diesem Hintergrund stelle ich einmal mehr die Frage, für was genau das »Boat People«-Narrativ stehen mag, aber auch, was genau es verdeckt. Dieser Zugang hilft, sich der Komplexität zwischen Schweigen und langfristigen Auswirkungen schwerer Vergangenheiten zuzuwenden und so letztlich über eine aus meiner Sicht unzureichende Deutung von Tabu und Trauma hinauszugehen.

### 1.3 Die Kapitel

In Teil I nähre ich mich zerrissenen Zugehörigkeiten theoretisch und methodologisch an. Dafür erarbeite ich in Kapitel 2 auf der Grundlage eines sozial-relationalen Verständnisses von Affekten und Emotionen einen psychologisch-anthropologischen Ansatz über die Konzepte Nicht-/Zugehörigkeit, Schweigen und Erinnern (2.1). Darauf aufbauend plädiere ich dafür, dass die Zerrissenheit in Zugehörigkeiten vor allem über drei Analysedimensionen verstehbar wird: Erstens *in Relationen*, zweitens *mit den Sinnen*, drittens *in Raum und Zeit* (2.2). Mit der theoretischen Einordnung wird deutlich, dass es mein Interesse ist, verkörperte und einst als fragil erlebte Vergangenheiten als soziale Phänomene in Bewegung zu begreifen, die das Gefühl eines Dazugehörens beständig dynamisieren.

In Kapitel 3 widme ich mich den ethnografischen Zugängen zum Phänomen des Fühlens. Nach der Beschreibung des Forschungsdesigns präsentiere ich die Orte der Feldforschung (3.1) und wende mich dann der methodischen Perspektivierung zerrissener Zugehörigkeiten zu. Das ethnografische Herzstück formt die Verquickung einer personenzentrierten Ethnografie mit phänomenologischen Go-Alongs auf der Grundlage einer von Sarah Pinks (2015) Arbeit inspirierten *sensory ethnography*. Momente des Schweigens und Sprechens über das Schweigen ließen sich darüber in Bewegung erheben (3.2). Ich schließe das Kapitel mit der Reflexion einer bewegenden Forschung und meiner Rolle als engagierte psychologische Anthropologin in einem vulnerablen Feld (3.3).

Die Wirkmächtigkeit zerrissener Zugehörigkeiten lässt sich nur begreifen über die Komplexität und Prozesshaftigkeit der Zerrissenheit. In Teil II rekonstruiere ich den Sozialisationskontext daher über die vielstimmigen Erfahrungen meiner Gesprächspartner:innen und verflechte diese mit einer historischen Einordnung. In Kapitel 4 leite ich eine Geschichte der Zerrissenheit aus unruhigen Zeiten in Vietnam ab und zeichne nach, wie politische Entwicklungen in den Lebensalltag und auf die Gefühlswel-

ten meiner Gesprächspartner:innen einwirken. Das dynamische Erleben von Nicht-/Zugehörigkeit thematisiere ich über Schritte in das Schweigen, Irritationen und Risse, die mit strukturellen und gefühlten Veränderungen während der Kriege in Vietnam (1945–1975) einhergingen (4.1). Dann thematisiere ich die subjektiven Wahrnehmungen und gesellschaftlichen Auswirkungen der Transformationsprozesse (4.2), die schließlich die Flucht aus belastenden Lebensumständen bedingte (4.3).

Die Perspektive der Flucht kontrastiere ich in Kapitel 5 mit einem graduellen Ankommen in der Bundesrepublik Deutschland. Ich stelle die Komplexität des Ankommens entlang struktureller und gefühlter Prozesse dar, welche die Neuformierung von Zugehörigkeiten nach der Ankunft beeinflussten (5.1). Daran schließe ich die Aushandlung von Zugehörigkeiten basierend auf gefühlten Zerrissenheiten an (5.2).

Meine historisch-empirische Perspektivierung bildet die Grundlage für das Verständnis dafür, wie sich das Leben mit zerrissenen Zugehörigkeiten anfühlt. In Teil III diskutiere ich, wie vergangene Erfahrungen, Gedanken und Emotionen das Denken, Fühlen und Handeln in der Gegenwart mitgestalten. Dem gehe ich in Kapitel 6 in mikrorelationalen Prozessen über einen personenzentrierten Zugang nach. Eine parallel verlaufende Analyse zweier affektiver Lebensverläufe zeichnet mit reichhaltigem empirischem Material zunächst das Leben und Schweigen in Krisen nach (6.1.1, 6.1.2). In einem zweiten Schritt entflechte ich ein akutes, respektive akkumuliertes Erlebnis von Schweigen, das sich in Gesprächen in Bewegung in einer bestimmten Phänomenologie entfaltete (6.2.1, 6.2.2). Über diesen Zusammenhang erschließe ich gemeinsame und distinkte Facetten von Schweigen in Relation zu einer genderspezifischen Lesart, empfundenen Nicht-/Zugehörigkeiten, Alter und Art der gemachten Erfahrungen (6.3).

In Kapitel 7 verknüpfe ich die personenzentrierten Erkenntnisse mit einer gemeinschaftsorientierten Wahrnehmung und arbeite heraus, wie Affekte das Alltags- und Zusammenleben älter werdender vietnamesischer Geflüchteter in Berlin durchdringen und spezifische Formen von Schweigen und Erinnern bedingen. Mit der Verschränkung von individuellen und kollektiven Dimensionen weise ich deutliche Auswirkungen dieser auf gefühlte Zugehörigkeiten nach. Zunächst werde ich Schweigen als geteiltes Emotionsrepertoire im Umgang mit Erinnerungen diskutieren (7.1), bevor ich verschiedene Dimensionen herausarbeite, in denen sich Zugehörigkeiten, Schweigen und Erinnern verknoten (7.2). Schließlich nähere ich mich dem Schweigen im intergenerationalen Dialog über die Bürde der Frage und die Last der Erinnerung an (7.3).

Im Fazit und Ausblick dieser Arbeit greife ich die dynamische Entfaltung von Zugehörigkeiten, Schweigen und Erinnern über ein Emotionsrepertoire im Wandel und das Leben in und mit zerrissenen Zugehörigkeiten auf (8). Mit der Differenzierung des Schweigens in seine unterschiedlichen Funktionen des Schutzes, der Emotionsregulierung, als soziokultureller Habitus, als Ausdruck einer affizierten Scham und gefühlter Nicht-/Zugehörigkeiten verdeutliche ich die Komplexität und Flexibilität dieser stillen Praxis als fortwirkende Erfahrung eines Lebens in und mit Mobilität. Abschließend diskutiere ich meine Ergebnisse in Hinblick auf langfristige Folgen von Krieg, Flucht und Neuverortung über eine dynamische Aushandlung von Zugehörigkeiten, Emotionen und Affekten. Ich ende mit einem Ausblick auf zukünftige Forschungsfelder.

